

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt**

91 (26.11.1847)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 26. November 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

N<sup>ro.</sup> 91.

## Der Verhaftsbefehl.

(Fortsetzung.)

Eine gewitterschwüle Stille lag im Herbst des Jahres 1813 über Westphalen, und immer drohender umzog sich der Horizont des neuen Königreichs. Die beunruhigenden Gerüchte, welche sich über die Abreise des Hofes von Kassel bis in die entferntesten Distrikte Ostfrieslands und in die Niederungen der Elbe und Weser verbreitet hatten, trugen nicht wenig dazu bei, dem unter der Asche glühenden Patriotismus den Einwohnern noch mehr Nahrungstoff zu geben, und die ängstliche Vorsicht, welche die Verwaltung bei der geringsten verdächtigen Bewegung bewies, die Strenge, mit welcher die unbedeutendsten Vergehen gegen das Ansehen der Staatsgewalt bestraft wurden, verkündeten deutlich, wie wenig Vertrauen die Regierung zu den Einwohnern hegte.

Auch in Dornburg hatten die immer drohender sich gestaltenden Verhältnisse des Landes ihren Einfluß auf die Bewohner des Schlosses nicht verfehlt. Drei Wochen waren bereits verfloßen, seit die französischen Truppen auf den Gütern des Grafen und der Umgegend sich befinden, ohne daß ihre Thätigkeit in Anspruch genommen worden wäre. Der Graf wurde mit jedem Tag ernster und abstoßender gegen seine Umgebung, und nur seiner Nichte, der Braut seines Sohnes, gelang es, auf wenige Augenblicke die finstern Wolken von der Stirne des geliebten Oheims zu verschwehen.

Louise zählte 19 Jahre und verband mit Schönheit und Jugendfrische ein für alles Eble und Hohe glühendes Gemüth; schon in ihrer Kindheit hatte ihr das Leben seine Schattenseite gezeigt, und ein fast zu früher Ernst war in den heitern Morgentraum ihres Jungfrauenalters getreten. Die Zeit war schon bestimmt, zu welcher sie ihrem Jugendgespielen und Geliebten nach dem Wunsche ihres Oheims und des eigenen Herzens die Hand am Altare reichen sollte, als der allgemeine Aufruf zu den Waffen die Blüthe der deutschen Jugend gegen Frankreichs ermattete Adler in's Feld rief. Auch Heinrich, von dem Feuergeiste seines Charakters getrieben, eilte auf den blutigen Schauplatz, und, ein stiller Schmerzer, der unbeachtet, sich oft in Thränen auflöste, blieb in ihrem Herzen zurück. Der Graf hatte bereits seit 25 Jahren seine Gattin und seinen jüngsten Sohn verloren, als ein Theil seines Schlosses ein Raub der Flammen wurde, und nun, da er durch die erhaltenen Nachrichten wußte, welchen drohenden Gefahren sein einziger Sohn, die Stütze und der Trost seines Alters, sich stündlich preis gab, jetzt lehrte öfters als je die Erinnerung an die Vergangenheit und das Schmerzlische seines früheren Verlustes vor den nun Alleinlebenden zurück.

Die Anwesenheit des französischen Majors in seinem Schlosse war auch nicht geeignet, ihn heiterer zu stimmen, obgleich er sich, trotz seines Hasses gegen die Franzosen, zu ihm hingezogen fühlte. Der Major war ein junger, schöner Mann von 26 Jahren, seit seinem 18ten Jahre Soldat, er hatte die glühende Sonne Spaniens und die nordischen Eisströme empfunden, aber trotz dem verband er eine so feine Gewandtheit mit einer anspruchslosen Würde wie man sie von einem Kinde des Lagers nicht hätte erwarten können; ein alter Sergeantmajor, der ihn erzogen hatte, liebte ihn mit

väterlichem Stolge und war von seiner Person unzertrennbar, und auch der Major achtete und befolgte seinen Rath, während Beide zwar in ihrem Dienste alles Formelle streng beachteten, in ihren freien Stunden aber durch ihre Rangverhältnisse nicht im Geringsten gestört wurden. Mit Besorgniß bemerkte der Graf, mit Schrecken Louise, welchen Eindruck das blühende schöne Mädchen auf das junge leicht empfindliche Gemüth des Majors gemacht hatte, deren Verhältnisse zu des Grafen Sohn dem Franzosen unbekannt waren, und mehr als je sehnten Oheim und Nichte sich nach Heinrich's Rückkehr und nach der Entfernung der aufgedrungenen Gäste.

An einem Nachmittage, in den letzten Tagen des Septembers, herrschte eine mehr als gewöhnliche Thätigkeit unter den Truppen. Auf verschiedenen Wegen verließen starke Abtheilungen das Dorf und die Umgegend und im Schloßhofe hielt der Reitknecht des Majors die ungeduldig stampfenden Pferde, während im oberen Zimmer des linken Schloßflügels, wo derselbe nebst seinem getreuen Sergeantmajor sein Quartier hatte, der Major in unruhiger Bewegung auf- und niederging, indeß Latour wie gedankenlos eine Karte des Königreichs Westphalen in Händen hielt.

„Eine ehrenvollere Commission konnte uns wahrlich nicht werden,“ begann jetzt der Sergeantmajor, die Landkarte bei Seite werfend, „als hier nun schon seit drei Wochen auf der Lauer zu liegen, um ein paar tollkühne Abenteurer aufzufangen, die sich, trotz unserer trefflichen Spione, nicht bliesen lassen. — Nun, Gott und den glänzenden Verhältnissen des neuen Königreichs sei Dank, hier zu überwintern, werden wir wohl nicht nöthig haben!“

„Wie meinst Du dieß,“ frug der Major, sich aus seinem Nachsinnen emporreichend.

„Nun seht,“ entgegnete Latour, „wenn erst Jerome mit seinem Pariser Hofstaate sein geliebtes Königreich verlassen hat, so werden wir auch bald die Ehre haben, alle seine getreuen Unterthanen auf dem Halbe zu haben.“

„Thörigte Furcht,“ zürnte der Major. „Statt auf eine für die Sicherheit dieser Provinz hinreichende Macht gestützt, furchtlos die Ereignisse zu erwarten, welche uns von fern her nur drohen, ruft man durch alle diese kleinlichen Vorkehrungen den Aufstand hervor, indem man den Beleg der eigenen Schwäche den Gegnern in die Hände giebt. Wahrlich, die Hälfte der Truppen, welche im Lande auf so vielen Punkten vertheilt sind, wäre hinreichend, die Bevölkerung des ganzen Königreichs in Schach zu halten.“

„Denkt an Spanien, Herr Major,“ ermahnte Latour, „und Ihr werdet mir Recht geben, daß es nicht so leicht ist, die einem Volke aufgedrungene Herrschaft zu erhalten.“

Da ertönte rascher Hufschlag im Schloßhofe und bald darauf trat ein Gensd'arme von mehreren Offizieren begleitet ins Zimmer und überreichte salutirend dem Major ein versiegeltes Paquet, während er mit der Hand beschäftigt war, einige Blutspuren aus seinem vom scharfen Ritze erhitzten Antlize zu verwischen.

„Verwundet, Gensd'arme?“ frug der Major besremdet, den vor ihm stehenden scharf musternd.

„Verwundet und noch dazu durch Steinwürfe, knirschte

der Gensd'arme. „Aber — ich will's den Hunden schon vergelten. Hätte mir der Herr Generaladjutant diese Ordre nicht auf Leben und Tod übergeben, wahrlich, es hätten sich heut Abend ein paar Schurken weniger niedergelegt.“

„Insultirt, durch Steinwürfe!“ riefen die Offiziere enttäuscht. „Das verdient blutige Züchtigung.“

„Und wo?“ frug der Major.

„In meinem eigenen Geburtsorte, drei Stunden von hier,“ entgegnete giftig der Gensd'arme. „Die Bauern können es mir nicht vergeben, daß ich dem großen Kaiser diene, aber ich will es ihnen schon quitt machen.“

„Erholt Euch einweilen,“ sprach der Major, indem er die Depesche erbrach und einige flüchtige Blicke hineinwarf. — „Ihr müßt heute noch zurück. — Aber,“ setzte er ernst hinzu: „enthaltet Euch aller Gewaltthätigkeiten. Die Freveler, welche in Euch die Regierung verletzt haben, werden ihrer Strafe nicht entgehen.“

Der Gensd'arme trat, tückisch vor sich hinblickend, ab.

„Dies sind die Folgen,“ rief zürnend der Major, „wenn man sich ohne Noth der Furcht überläßt. Das Volk wird immer frecher und es wird Zeit, ein abschreckendes Beispiel zu geben.“ — Er entfaltete die angekommenen Depeschen.

„Endlich,“ rief er lebhaft, „endlich geht doch unser Geschäft hier zu Ende. Unsere Thätigkeit wird noch heute in Anspruch genommen, darum auf Ihre Posten, meine Herren: Ich werde mich jetzt zum Grafen begeben, um ihn darauf vorzubereiten, im Falle dieses Schloß der Schauplaz ernsterer Scenen wird.“

Die Offiziere entfernten sich, und Latour betrachtete aufmerksam seinen Herrn, welcher, wie mit sich selbst kämpfend, auf und nieder ging, und zögernd an der Thüre des Zimmers stehen blieb.

„Das Schloß und seine Bewohner sollten mir leid thun,“ warf Latour gleichgültig hin, „denn wahrlich, die ganze Gegend spricht mich, mit allem, was mich hier umgiebt, mehr als gewöhnlich an.“

„Auch mich,“ entgegnete de Croix mit gepreßter Stimme.

„Besonders die Komtes,“ sprach halblaut für sich hin Latour, und spielte mit dem Orden der Ehrenlegion, welchen er mit seinem Herrn an einem Tage erhalten hatte.

„Schweig,“ rief erdröhnend der Major und verließ schnell das Gemach, indem Latour ihm kopfschüttelnd folgte.

Der Graf saß am Fenster seines Zimmers und las anscheinend ruhig in den vor ihm liegenden Zeitungen, während seine Blicke mit besorgter Aufmerksamkeit auf seine am andern Fenster sitzende Nichte sich richteten, welche mit einer Stickerei beschäftigt, die Nadel still in der kunstfertigen Hand haltend in waches Träumen versunken, auf die im Bluthhauche der untergehenden Sonne glänzend erleuchtete Gegend blickte.

„Der Herr Major de Croix wünscht seine Aufwartung zu machen, meldete ein Diener, dem der Major auf den Fuß folgte, während Louise erschrocken zusammenfuhr und der Graf dem Eintretenden entgegen ging.

„Verzeiht, wenn ich störe, holde Komtes, begann der Major, nachdem er den Grafen achtungsvoll begrüßt, und ergrieff ihre Hand, welche sie in schüchternen Weigerung tief erröthend zurückziehen suchte. „Leider“ — fuhr er gegen den Grafen gewendet, fort, — bin ich in diesem Schlosse ein nur unwillkommener Gast, aber gewiß, Herr Graf, ich habe auch noch nie so bitter, wie hier, das Strengere der Pflichterfüllung empfunden.“

„Beruhigen Sie sich Herr Major,“ entgegnete der Graf mit freundlichem Ernste. „Ich weiß recht gut, wie günstig mir der Zufall war, als ich Ihnen und nicht einem Andern das Recht hier einräumen mußte, Gebieter zu seyn, denn nicht alle aus den Armeen ihres großen Kaisers möchten mir

so willkommen und Ihnen gleich gewesen seyn. Doch was führt Sie jetzt um diese so ungewohnte Zeit zu uns?“

„Etwas Erfreuliches leider nicht,“ entgegnete der Major ernst. „Der Zweck, warum wir hier uns und Andern zur Last gelegen haben, wird sich in diesen Tagen erfüllen. Das Uebel, welches Personen, die heimlich der Regierung feindlich gesinnt unter den Bewohnern dieses Landes angeordnet haben, nimmt jetzt bereits den Charakter der offenen Empörung an. Sogenannte Freikorps bilden sich an der Grenze und genießen den Schutz der Bewohner der Städte und Dörfer, in welchen sie sich verborgen halten. Einer der kühnsten und einflussreichsten Aufwiegler ist bereits entdeckt, und hat sich, von unsern Gensd'armen verfolgt, in der hiesigen Gegend gezeigt: Sjn, so wie Allen, welche sich jenen Aufwiegler anschließen, steht der Tod ohne Gnade bevor. Darum, Herr Graf, meine besondere Bitte an Sie, Ihrer eigenen Sicherheit wegen. Sollte irgend einer jener von uns verfolgten Hochverräther in Ihrem Schlosse Schutz suchen, so werden Sie, um nicht sich selbst in Gefahr zu begeben, denselben nicht der Gerechtigkeit vorenthalten, oder wohl gar zur weiteren Flucht verhelfen.“

„Herr Major,“ sprach der Graf, mit Mühe seine innere Bewegung unterdrückend. „Ich weiß, was ich mir und meinem Vaterlande schuldig bin: Aber so wenig mein Schloß der Schlupfwinkel für jene Unglücklichen ist, so wenig soll es eine Fallgrube für dieselben werden.“

„Wenn ich bat, Herr Graf,“ entgegnete verletzt der Major, so geschah es aus Theilnahme für Sie und die Komtes, um alle ernsteren Scenen hier zu entfernen. Denn diese Flüchtlinge sind nicht so gefährlich, als daß nur eine Kompagnie deshalb in Bewegung gesetzt würde. Es ist die Stimmung der Bewohner, welche zu diesen strengen Maßregeln zwingt. — Ich selbst muß jetzt fort, um so weit die mir anvertrauten Truppen kantonniren, die Gegend zu untersuchen, und hoffe, daß Alles, was nur irgend beunruhigend sich ereignen könnte, diesem Schlosse und den mir so theuern Bewohnern fern bleibe. — Diese Bekanntmachung,“ setzte er mit einem schmerzlichen Blick auf Louisen hinzu, indem er eine Papierrolle auf den Tisch legte, „wird auch zur Kenntniß der Dorfbewohner kommen, damit Jeder mit dem Inhalte derselben vertraut ist.“ (Fortsetzung folgt.)

## Regeln für Bürger und Landleute zur Beförderung ihres Wohlstandes.

(Schluß.)

18) Fürchte die Augen der Menschen.

Sie können dich zu Grunde richten, und sie haben schon Viele zu Grunde gerichtet. Aller Prunkaufwand ist ein Opfer, welches man ihnen bringt. Auch die eigenen Augen sind Räuber. Was man an Andern sieht, will man nachthun.

19) Ein guter Herr, ein guter Diener.

Ein guter Diener ist ein Schatz. Aber Treue und Anhänglichkeit läßt sich nicht erzwingen, sondern nur verdienen. Wer seine Diensteute als Freunde behandelt (sie können seine besten Freunde seyn,) braucht dennoch nicht für sein Ansehen zu fürchten. Wer zu befehlen versteht (eine leichte Kunst,) findet dennoch Gehorsam, und mehr als ein Anderer, den nur das Glück zum Herrn gemacht hat. (Daher ist es mehr, als zweifelhaft, ob es zu billigen sei, wenn man durch die Polizeigesetze eine Scheidelinie zwischen Dienstherrschaften und Diensthöfen zu ziehen sucht.) Darum ist es so wichtig, wenn man Jemanden in seine Dienste nehmen will, eine gute Wahl zu treffen. Meine Großmutter hatte die eigne Mode, wenn sie eine Magd in ihren Dienst neh-

men wollte, diejenige zu prüfen, welche sich zu dem Dienste meldete. Sie gab ihnen zu essen. Wie der Mensch ist, so arbeitet er. — Eben so ist es rathsam, mit Dienstboten so selten als möglich zu wechseln. Darum sprach jene Magd, welcher von ihrer Dienstherrin der Dienst aufgekündigt wurde, ein sinniges Wort, als sie ihr antwortete: „Behalten sie mich immer, eine Andere ist noch schlechter, als ich bin.“

20) Ordnung ist die Seele der Wirtschaftlichkeit.

Aber unter dem Geze der Ordnung ist sehr viel begriffen; daß man Alles zu seiner Zeit thue; daß man Nichts ohne Noth aufschiebe, (was heute noch zu thun, verspare nicht auf morgen!) daß man den Stand seines Vermögens in jedem Augenblicke übersehen könne; daß man seine Wirtschafts- und Handlungspapiere gehörig aufbewahre und fendere u. s. w.

21) Man arbeite nicht zu viel. Man gönne sich und Andern auch Feiertage und Freistunden.

Wir verdanken dem Christenthume auch das, daß es jeden siebenten Tag zu einem Ruhetag geweiht hat. Nach der Arbeit ist gut ruhen, sagt das Sprichwort. Aber eben so ist auch nach der Ruhe gut arbeiten.

22) Pflanze viel, baue wenig.

Ein Schottländer gab auf seinem Sterbebette seinem Sohne den Rath, Obstbäume zu pflanzen, wo er sie und so viel er nur pflanzen könne. „Während du schläfst“ setzte er hinzu, „wachsen sie.“ (Doch brauchst du nicht zu schlafen, damit sie wachsen, kann man hinzusetzen.) Daß Gebäude nicht wachsen, weiß Jeder. —

23) Man verliere nicht gleich den Muth, wenn schwere Zeiten kommen.

Vielleicht wechseln in keinem Geschäfte die guten und schlimmen Zeiten so häufig, als in dem des Landmannes. Und doch wird man fast immer finden, daß die Natur, was sie mit der einen Hand versagt, mit der andern gibt. Wenn in einem Jahre die Früchte nicht gedeihen, gedeiht desto besser das Futter u. s. w.

Auch in den Gewerben, in welchen nur der Mensch und nicht die Natur mit ihm arbeitet, bieten sich fast immer Mittel und Gelegenheiten dar, wenn das eine oder das andere Gewerbe leidet, oder eingeht, das zerstörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Wer dann mit Aufmerksamkeit um sich sieht, wird leicht auf die Herstellung oder Anschaffung eines Handelsartikels fallen, der Zeitgemäß in sein Fach einschlägt und gern gesucht wird, und hierin mag er sich wieder zu nützlichem suchen; denn wer gleich Alles verloren gibt, der hat schon Alles verloren. Wohl dem, der dann das Talent und den Entschluß hat, wenn es ihm in seinem bisherigen Berufe mißlingt, rasch zu einem andern überzugehen. In den Vereinigten Staaten versteht man sich ganz besonders auf diese Kunst.

24) Wer da will, daß das, was er sauer verdient, und mühsam erspart hat, nicht von seinem Sohne leichtsinnig verthan werde, der gebe diesem frühzeitig Geld in die Hände.

Nur zu oft hat ein guter Wirth einen Verschwender zum Sohne. Nicht weniger ist auf den Enkel zu rechnen. Denn nur der kennt den Werth des Geldes, der das Geld erworben hat. Ererbtes Geld gleicht einem Lotteriegewinne; wie gewonnen, so zerrinnt es. — Nun kann man zwar die Frage: Was muß der Vater thun, daß ihm der Sohn in der Wirtschaftlichkeit nacharte? kurz mit der Antwort abfertigen. Er muß ihn gut erziehen. Aber eine gute Erziehung kann im Allgemeinen gut zu nennen seyn, und dennoch dem besondern Zwecke, das Kind zu einem guten Wirth zu bilden, nicht entsprechen. Das kann um so mehr der Fall seyn, da einerseits der Sohn nicht immer zu beurtheilen

vermag, was und wie viel der Vater arbeite und schaffe, und da andererseits Eltern geneigt sind, ihre Kinder für einen höhern oder weniger beschwerlichen Stand, als der ihrige ist, zu erziehen. Hat man dem Kinde Geld zu einem freiwilligen Gebrauche anvertraut, so habe man ein wachsames Auge über die Anwendung desselben. Man halte das Kind vom Geize ab, gewöhne es zu einer nützlichen Sparsamkeit und halte auf eine zweckmäßige Verausgabung des Geldes.

### Miscellen.

× Die Veränderung der Moden ist der Zoll, welchen die Arbeitsamkeit der Armen auf die Eitelkeit der Reichen legt.

× Ehrfurcht ist besser als Berühmtseyn; Achtung besser als Ruf, und Ehre besser als Ruhm.

× Leider kann man heut zu Tage die Frage aufwerfen, ob man sich mit Tugenden nicht mehr Feinde mache, als mit Lastern.

× Das Ungefähr ist der größte Wohlthäter und zählt die meisten Undankbaren.

### Paritäten-Rästel.

○ Geld und Hirn. Kürzlich hielt ein „Held der Landstraße“ auf einem Seitenwege eine nach London fahrende Landkutsche an. Er hatte aber seine Zeit sehr schlecht gewählt, denn das Innere des Wagens war ganz leer, und dessen einziger Passagier, ein Matrose, saß oben auf dem Deck. Das donnernde „Halt!“ des Räubers weckte den Seemann auf, und gähnend fragte er: „Was wollt Ihr?“ — „Euer Geld!“ war die lakonische Antwort. — „Das könnt Ihr nicht bekommen,“ erwiderte der Matrose sehr gelassen. — „So?“ rief wüthend der Räuber. „Nun, so werde ich Euch das Hirn aus dem Kopfe schießen!“ — „Schieß zu, Du Landratte!“ antwortete Jack lachend, „denn in London kann ich weit eher ohne Hirn als ohne Geld durchkommen. Fahr zu, Kutscher!“ — „Fahr zu!“ gebot auch der Räuber, indem er in das Gelächter des Matrosen einstimmt.

○ Jahresfeier. Neulich kam ich in einen öffentlichen Garten, wo sich die Gäste sehr froh und lustig bewegten und an einer schönen Musikkapelle ergötzen. Ich fragte, was denn heute dort für ein Fest gefeiert werde, und erhielt von einem Gaste den Aufschluß: „Heute,“ sagte der Gast, „heute sind es gerade zehn Jahr, daß in diesem Garten die Tische und die Bänke gepuzt und gereinigt worden sind.“

○ Hühneraugen auszurotten. Man hört so häufig Klagen über Hühneraugen und man weiß sich kaum zu rathen noch zu helfen. Da hat aber nun ein Mann, der mit diesem Uebel behaftet gewesen, ein treffliches Mittel gefunden, sich dieser Pein zu entledigen. Er setzte nämlich an der Zehe, wo das Hühnerauge war, einen Bohrer an und füllte die Höhlung, die er sich einbohrte mit Pulver aus und sprengte sodurch im strengsten Sinn des Wortes den Leichdorn mit dem Nerv aus, ja sogar einige Zehen gingen mit. Probatum est.

○ Gänse ohne Herren. Im „Chemnitzer Anzeiger“ sprach die Behörde vor einiger Zeit ihr Mißfallen darüber aus, daß häufig „Gänse ohne Herren“ auf dem Anger spazieren gingen! —! (Nichts über ein allgemein verständliches und richtiges Deutsch!)

○ Raff läßt in seiner Naturgeschichte den Maulwurf von sich selbst erzählen, daß er stumm sei, und — in dem Conversationslexikon spricht man (im Artikel Mond) von einem Erdbeben in dem Monde.

- ⊙ Alles will bessern, aber nur Wenige wollen sich bessern.
- ⊙ Die Liebe hat Flügel, der Ehestand schneidet sie ab.
- ⊙ Ein Mann verlangte von seiner Frau wegen Ehebruchs geschieden zu seyn, da sie ihm aus einem Seebade schrieb, daß sie ganze Tage in den Armen Neptuns zu brachte.
- ⊙ Die Mehrzahl menschlicher Thorheiten sind Dummheiten.
- ⊙ Ein Menschenfreund sagte: „Blos der schlechte Erfolg der ersten Sündfluth verhindert den lieben Gott, eine zweite zu schicken.“
- ⊙ Ein Altbauer, der ein Mal einen geschickten Einfall hat, gleicht einem Miethsgaule, der einmal in Galopp kommt.
- ⊙ Die menschliche Gesellschaft ist aus zwei Klassen zusammengesetzt: aus der, welche mehr Speise als Hunger hat, und aus der, welche mehr Hunger als Speise hat.
- ⊙ Bei einer Mahlzeit, der auch Voltaire beiwohnte, fiel unter andern das Gespräch auf das Alter der Welt. Man fragte hierüber um seine Meinung. „Ich,“ sagte er, „glaube, daß die Welt einer alten Coquette gleicht, bei welcher man nie dahinter kommen kann, wie alt sie eigentlich ist.“
- ⊙ Es äußerte Jemand gegen ein Frauenzimmer seine Bewunderung, daß sie einen Mann heirathen wollte, der in allen Stücken ein Sonderling, dabei jedoch vom besten Charakter war. Sie antwortete hierauf mit Anstand und vieler Feinheit: „Ich heirathe ihn, weil ich hoffe, er wird aus Sonderbarkeit ein guter Ehemann seyn.“

⊙ Einen König von Spanien, der im Kriege einen wichtigen Platz nach dem andern verlor, nannten die Hofleute doch nie anders als den Großen. „Seine Größe,“ bemerkte ein Spanier, „gleicht der der Graben, die nach Maßgabe der Erde, die man wegnimmt, immer größer werden.“

### Räthsel.

Oft künstlichen, oft auch natürlichen Lenz  
Rahm' ich gar künstlich ein;  
Oft ist er besprenzt mit Rosenessenz,  
Kann selbst auch die herrlichste Rose seyn.  
Oft gleich' ich der düstersten, schwärzesten Nacht  
Und rahme Verzweiflung ein,  
Wenn kaum mich unter die Nacht gebracht,  
Den Sepielen verlor mein Köpfelein.  
Der Glaube, die Laube, die Laube sind  
Mir und die Traube verwandt;  
Doch wie, das finde mein schönes Kind,  
Und mich noch zuvor dein feiner Verstand!  
Und hast du mich noch nicht, so suche mich doch  
Beim Täubchen, beim Kakatu,  
Du findest mich auch bei der Henne noch,  
Nun rathe doch, rathe nur immer zu!

Auflösung der Charade in No. 90:

S a n d l u ß.

### Das Gold, das Geld ist nur Chimäre!

